

Die Hostienfrel- und Blutwunderlegenden

Antijüdische Relikte christlicher Frömmigkeit

Daniela Kranemann*

Christliche Theologie und Frömmigkeit hat sich über viele Jahrhunderte hinweg in klarer Abgrenzung vom Judentum, nicht selten gar auf Kosten des Judentums definiert und profiliert. Vielerorts spiegelt sich dies bis heute in Kirchenbauten und -räumen wider: Antijüdische Stereotype auf Altarbildern und Wandfresken oder in Gestalt von Skulpturen oder Schrifttafeln bezeugen in erschreckender Variationsfreudigkeit die lange, unheilvolle Geschichte christlicher Judenfeindschaft.

1. „*Contra Judaeos*“ – Die Hostienfrellegenden

Im westfälischen Büren war es eine Schrifttafel von 1720 mit der Gründungslegende über dem Portal der Sakramentskapelle, die jüngst den Anstoß gab für eine kritische Auseinandersetzung mit den frömmigkeitsgeschichtlichen Hintergründen und den Zusammenhängen, die zur Ausbildung und Perpetuierung bestimmter antijüdischer Stereotypen führten:¹

„*In honorem venerabilis sacramenti ad resuscitandam memoriam miraculi eucharistici hoc in loco contra Judaeos patrati anno 1337*“ (Zu Ehren des verehrungswürdigen Sakramentes zur Wiederbelebung des Gedächtnisses an das eucharistische Wunder, das an dieser Stelle gegen die Juden im Jahre 1337 geschah).²

* Daniela Kranemann, geb. 1967, studierte katholische Theologie in Münster, Jerusalem und Trier; seit 2000 freiberufliche Lektorin und Redakteurin (www.corrigenda.de), seit 2005 Mitglied im Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK).

1) Die Bürener Kapelle „Corpus Christi“ wurde 1717–1720 von Johann Konrad Schlaun auf den Fundamenten eines Vorgängerbaus von 1337 neu erbaut.

2) Zit. nach Hans Liedke, *Über die früheren Verhältnisse der Juden in Büren*, Heimatverein Büren 1995, 21 f.

Das Einladungsschreiben zur Wiedereröffnung der Kapelle von 1721 führt weiter aus: „*Nachdem in der Stadt Büren eine uhralte Capell erbauet gewesen zu Ehren des Hochwürdigsten Sacraments des Altars / und andächtiger Gedächtnüß des Landt=bekandten Miraculs / da gegen die gottlästerische Juden=That auß der durchstochenen heiligen Hostie das lebendige Blut hervor gequellt / und die von denen Catholischen allzeit fest geglaubete wahrhafftige Gegenwart Christi hiedurch augenscheinlich bekräftiget ... ist selbiges [= Gotteshaus] dieß Jahr zu Erneuerung gemeldter Andacht und Wunderthat ... auß dem Fundament aufs neu erbauet und zu der höchsten Ehre Gottes gewiedmet.*“³

Hinter dieser Widmung verbirgt sich der Typus einer sog. „Hostienfrevellegende“, die auch andernorts ab dem Hochmittelalter verbreitet war, und die jüdischen Bürgern unterstellte, sie hätten sich geweihte Hostien angeeignet, um diese zu verhöhnen und zu entehren.⁴ In Büren ist diese Legende erstmals in der Stiftungsurkunde der Sakramentskapelle von 1337 vage angedeutet.⁵ Bemerkenswert ist in diesem „Fall“ zweierlei: Zum einen handelt es sich hier um eine der frühesten Bezeugungen einer Hostienfrevellegende, deren lokale Wirkungsgeschichte bis in das 20. Jh. hineinreicht.⁶ Zum zweiten belegt ein Brief des Paderborner Bischofs Otto von Rietberg aus dem Jahre 1292⁷, daß es kurz zuvor in Büren einen Judenpogrom gegeben hatte. Die Legende vom angeblichen Hostienfrevel, der diesem Pogrom unmittelbar vorausgegangen sein soll, erscheint jedoch erst 1337, d. h. Jahrzehnte *nach* dem Pogrom.

3) Hans Liedke (Anm. 2), 23.

4) Vgl. Peter Browe, *Die Hostienschändung der Juden im Mittelalter*, in: ders., *Die Eucharistie im Mittelalter*, Münster 2003, 361–379, hier 364–366 (Ersterscheinung 1926).

5) Text in: *Westfalia Judaica. Quellen und Regesten zur Geschichte der Juden in Westfalen und Lippe*. Bd. 1: 1005–1350, 2. Aufl. mit Nachträgen von Diethard Aschoff, Münster 1992, Nachträge Nr. 12. Zum Bürener Hostienfrevel vgl. Diethard Aschoff, *Geschichte der Juden in Westfalen im Mittelalter*, Münster 2006, 77–81.

6) Daß die Legende noch bis in jüngere Zeit im kulturellen Gedächtnis des Ortes lebendig war, zeigt der Zeitungsartikel *Eine Reise durch das Bürener Land*, in: *Neue Westfälische* vom 9. August 1984. Hier wird die Legende nicht nur unkritisch reproduziert, sondern der Verfasser bedauert ausdrücklich die Namensänderung der angrenzenden Straße von „Blutstraße“ zu „Kapellenstraße“!

7) Der Bischof hatte wegen der Ermordung von Bürener Juden eine Klage gegen die Edelherren und Bürger von Büren angestrengt, läßt diese Klage jedoch zugunsten einer Sühneleistung – der Errichtung einer Kapelle – fallen. Zum vollständigen Text der Urkunde vgl. Liedke (Anm. 2), 8 f.

Im niederbayerischen Deggendorf⁸ diente die Hostienfrevellegende nachweislich dazu, Übergriffe gegen Juden *nachträglich zu rechtfertigen* und zugleich ihre eher profanen Hintergründe zu verschleiern. Der Deggendorfer Pogrom fand in zeitlicher Nähe zum Zahltag am Michaelifest⁹ des Jahres 1338 statt. Da die Gemeinde bei Juden finanziell in der Schuld stand und unmittelbar zuvor auch noch eine Heuschreckenplage fast die gesamte Ernte vernichtet hatte, konnte sie sich so ihrer Schulden entledigen. Ein vermeintlich jüdischer Hostienfrevel wird auch hier erst Jahrzehnte später (nach 1370) mit dem Pogrom von 1338 in Verbindung gebracht. Für Büren liegen die Hintergründe des um 1291 zu datierenden Pogroms noch im dunkeln, jedoch ist auch hier mit ähnlichen Hintergründen zu rechnen.¹⁰ Für Deggendorf hatte die Entlarvung der Hostienfrevelerzählung als antijüdische Verleumdungsgeschichte einschneidende Folgen. Im Jahre 1992 wurde die auf dieser Legende aufbauende Wallfahrt zur „Deggendorfer Gnad“ auf ausdrückliches Geheiß des Regensburger Bischofs Manfred Müller eingestellt. In Büren, wo es keine Wallfahrtstradition mehr gab, wurde 2006 eine Erläuterungstafel am Eingang der Kapelle angebracht, die auf die Inschrift von 1720 Bezug nimmt und die vermeintlichen Ereignisse „contra Judaeos“ ins rechte Licht rückt.¹¹

Es sind dies erste Versuche, sich christlicherseits von Erzähltraditionen zu lösen, die entscheidend mit dazu beigetragen haben, das Denken und die Einstellung von Christen gegenüber ihren jüdischen Zeitgenossen über Jahrhunderte hinweg zu vergiften. Das gleiche gilt für die sog. Ritualmord- und Bilderfrevellegenden. Wie aber kam es dazu, daß etwa ab dem Ende des 13. Jh. derartige Geschichten entstehen und erst Ende des 15., Anfang des 16. Jh. allmählich wieder an Bedeutung verlieren?

8) Vgl. Manfred Eder, *Die „Deggendorfer Gnad“*, Deggendorf – Passau 1992.

9) Der 29. September (Michaelifest) galt in ländlichen Regionen vielfach als das Ende der Erntearbeiten.

10) Alfred Cohausz, *Vier ehemalige Sakramentswallfahrten: Gottsbüren, Hillentrup, Blomberg und Büren*, in: *Westfälische Zeitschrift* 112(1962)275–304, hier 284, vermutet als denkbaren Hintergrund die aufgeheizte Zeitstimmung nach dem Verlust des Heiligen Landes 1291, die auch andernorts zu Pogromen geführt hat. Daß Bürener Juden bereits 1258 als Geldgeber erwähnt werden, könnte auch auf finanzielle Interessen hindeuten. Cohausz hält es aber auch noch für möglich, daß es tatsächlich einen Hostienraub gegeben haben könnte (ebd. 286).

11) Vgl. dazu den Beitrag von Hubert Frankemölle (242 ff. i. d. Heft).

2. „Hochkonjunktur der Hostienwunder“

Die hoch- und spätmittelalterliche Eucharistiefrömmigkeit ist reich an zum Teil drastischen Wundergeschichten. Berichtet und in zahlreichen Bildwerken dargestellt wird von Visionen von blutenden oder sich in Fleisch und Blut, vorübergehend sich sogar in das Christuskind verwandelnden Hostien. Für die wundertätige eucharistische Spezies werden eigene Kirchen oder Kapellen errichtet. Hier kann sich in der Folgezeit die Eucharistiefrömmigkeit in Form von Wallfahrten, eigenen Festtagen, Sakramentsprozessionen und anderen Frömmigkeitsübungen entfalten.

Diese Hostienwundergeschichten sind jedoch kein Novum des Hoch- und Spätmittelalters. Bereits in den *Vitae Patrum* (6. Jh.) ist ein Wunder geschildert, das dem hl. Basilius während einer Meßfeier widerfahren sein soll. Bedeutend ist, daß der von dem Wunder Betroffene ein Jude ist, der sich in der Folge zum christlichen Glauben bekennt:

„Als Basilius einst den hl. Dienst feierte, mischte sich ein Jude, als ob er Christ wäre, unter das Volk, da er gerne wissen wollte, was die Messe sei und die Kommunion. Dabei sah er, wie ein Kindlein in den Händen des Basilius geschlachtet wurde, und als alle zur Kommunion gingen, trat auch er hinzu und man gab ihm, was wirklich Fleisch war; dann trat er auch zum Kelche, der voll Blut war, und nahm davon. Von beiden behielt er einiges, nahm es mit nach Hause und zeigte es seiner Frau als Bestätigung für das, was man sich sagte, und erzählte ihr, was er mit eigenen Augen gesehen. Voll Glaube an das erschauernde und glorreiche Geheimnis der Christen kam er am andern Tage zu Basilius und bat, ihm sogleich das christliche Merkzeichen zu geben.“¹²

Legenden wie diese erlebten etwa ab Mitte des 11. Jh. in aktualisierenden Versionen eine regelrechte „Hochkonjunktur“. Ein Beispiel für eine solche Aktualisierung ist eine Hostienwundererzählung, die Papst Innozenz III. 1213 in einem Brief an den Erzbischof von Sens berichtet:

„Eine von einem Pariser Juden zum Unglauben verleitete Dienstmagd hatte bei der Osterkommunion die Hostie im Mund behalten und zu Haus dem Juden in die Hand gegeben. Von einem Besucher an die Haustüre gerufen, legte er sie in eine Büchse, in der Pariser Goldmünzen waren. Nach seiner Rückkehr sah er alle Goldmünzen in Hostien verwandelt, so daß er die von

12) Peter Browe, *Hostienschändung* (Anm. 4), 361.

dem Dienstmädchen mitgebrachte nicht mehr herausfinden konnte. Dieses Wunder brachte viele dazu, die Taufe zu verlangen. Ein Sohn des Juden konvertierte in Rom und erzählte dem Papste dieses wunderbare Ereignis.“¹³

Bei beiden Erzählungen verläuft das Hostienwunder als *Verwandlungswunder*, das zur Bekehrung eines „Ungläubigen“, hier eines Juden, führt. Verbindend ist auch das Motiv, daß die eucharistische Spezies zurückbehalten und nach Hause mitgenommen wird. Im Unterschied zur Basiliuslegende wird hier das Geschehen auf das Osterfest datiert, und der Jude führt den Frevel nicht selbst aus, sondern stiftet eine Christin dazu an.

3. Theologie- und frömmigkeitsgeschichtlicher Kontext

Das Pariser Hostienwunder läßt sich zunächst als eine *Bekehrungs-* bzw. *Belehrungsgeschichte* eines Juden verstehen. Es gibt jedoch zu dieser Zeit ähnliche Geschichten, in denen Angehörige häretischer Gruppen (z. B. die Waldenser), aber auch vermeintlich rechtgläubige Christen, sogar Priester, durch ein Hostienwunder belehrt, bekehrt und gelegentlich auch bestraft werden. Man kann daher annehmen, daß diese frommen Geschichten vielleicht doch vorrangig auf die Christen zielen. Dies wird im zeitgeschichtlichen Kontext unmittelbar verständlich.

Im Jahre 1215 definierte das IV. Laterankonzil unter dem Vorsitz von Papst Innozenz III. die *Lehre von der Transsubstantiation*, d. h. der sich in der Eucharistiefeier vollziehenden wesenhaften Verwandlung der eucharistischen Gaben in Leib und Blut Christi. Dabei unterscheidet man zwischen der „Akzidenz“, der Erfahrungswirklichkeit des Brotes und Weines, die erhalten bleibt, und der „Substanz“, dem Wesen, der inneren Wirklichkeit, die sich in Leib und Blut Jesu Christi und damit in seine sakramentale Gegenwart verwandelt. Es ist naheliegend, daß dieses hochtheologische Denken der breiten Masse nur schwer vermittelbar gewesen ist. Die Wundergeschichten können in diesem Zusammenhang als eine Art volkstümliche Illustration dessen verstanden werden, was Transsubstantiation *im eigentlichen Sinne* meint.

13) Peter Browe, *Hostienschändung* (Anm. 4), 367.

Das 13. Jahrhundert ist für die Eucharistiefrömmigkeit der folgenden Jahrhunderte auch deswegen prägend, weil es das *Fronleichnamsfest* hervorgebracht hat. In frommen Frauenkreisen Brabants, Flanderns und der Wallonie entstanden, war dieses Fest geprägt vom „Pathos der Realpräsenz“ und dem „Verlangen, mangelnde Andacht durch gesteigerte Verehrung auszugleichen“.¹⁴ Es nimmt daher nicht wunder, daß auch mit der Herausbildung des Fronleichnamsfestes wiederum eine Hostienwundererzählung als legitimierende Ursprungslegende verbunden ist: das sog. *Blutwunder von Bolsena*. Die Legende erzählt von einem Priester, der seine Zweifel an der Transsubstantiation erst dadurch überwinden konnte, daß ihm bei einer Meßfeier die Hostie als „wahres, mit Blut besprengtes Fleisch“ erschien.¹⁵ Derlei Belehrungswunder werden in dieser „wunderfreudigen Zeit“ vielerorts überliefert und tragen allenthalben zur Steigerung der eucharistischen Frömmigkeit in Form von Sakramentsprozessionen, Motivmessen, Wallfahrten oder eigenen Festtagen bei. 1264 wurde das Fronleichnamsfest schließlich durch Papst Urban IV. gesamtkirchlich vorgeschrieben.¹⁶

4. Fehlentwicklungen und mißbräuchliche Praktiken bei der Eucharistie

Die Hochschätzung des eucharistischen Sakraments im Hochmittelalter beförderte jedoch auch Einstellungen und Praktiken, die mit der kirchenamtlich formulierten Eucharistielehre nur noch schwer vereinbar waren. Befördert durch verschiedene liturgische Entwicklungen (z. B. das „Entrücken“ des Altargeschehens in die uneinsehbare Ferne der Kirchenapsis, das durch den Priester still verrichtete Kanongebet, die Elevation der Hostie) entstand um die Eucharistie die Aura des Geheimnisvoll-Mysteriösen, das den Charakter des Unnahbaren, ja Gefährlichen in sich trug (*mysterium tremendum*) – mit ein Grund für den im Mittelalter drastisch sinkenden Kommunionempfang.

14) Vgl. Andreas Heinz, Art. *Fronleichnam*, in: *LThK* Bd. 4, 1995, 171–174, hier 172.

15) Peter Browe, *Die eucharistischen Verwandlungswunder des Mittelalters*, in: ders., *Eucharistie* (Anm. 4), 265–289, hier 286 mit Anm. 100 (erstmal erschienen 1929).

16) Vgl. Peter Browe, *Die Ausbreitung des Fronleichnamsfestes*, in: ders., *Eucharistie* (Anm. 4), 509–536, hier 512; 526 (Ersterscheinung 1928).

Auf der anderen Seite hatte diese „Unnahbarkeit“ zugleich etwas Anziehendes, Faszinierendes (*mysterium fascinosum*), so daß an die Stelle der realen Kommunion die sog. *Augenkommunion* trat. Das Erblicken der vom Priester nach den Einsetzungsworten erhobenen, gewandelten Gaben wurde also weithin zum heilswirksamen *Kommunionersatz*.

Diesen Entwicklungen versuchte das IV. Laterankonzil insofern entgegenzusteuern, als daß es als Minimalforderung die jährliche *Osterkommunion* vorschrieb. Wenn viele Hostienfrevellegenden behaupten, daß sich die Ereignisse im Zusammenhang des Osterfestes zugetragen haben sollen, so scheinen hinter diesem erzählerischen Detail auch die eucharistischen Gebräuche ihrer Zeit auf. Wenn es weiterhin zur Typologie mancher Legende gehört, daß die Kommunion mit nach Hause genommen, also zweckentfremdet wird, deutet sich hier an, daß im Mittelalter die Eucharistieverehrung nicht selten in Aberglauben umschlägt, eine Entwicklung, die wohl „zum Gutteil einem Mangel an sittlicher und geistiger Bildung entsprungen [ist]“¹⁷. So berichten bereits zahlreiche Quellen des 12. Jh. davon, daß einzelne Gläubige Hostien mitnahmen oder stahlen, um sie als *Zaubermittel* zu ge- bzw. mißbrauchen.¹⁸ Auch diese magischen Praktiken versuchte das IV. Laterankonzil einzudämmen, indem es vorschrieb, in allen Kirchen „die Eucharistie unter gutem Verschuß auf[zubewahr[en] [...], damit keine frevlerische Hand an sie rühren kann, um schauererregende und ruchlose Dinge damit zu tun“.¹⁹

In diesem zeitgeschichtlichen Kontext lassen sich die frühen Hostienwunderlegenden gewissermaßen noch als „pädagogisch-katechetisch motivierte Geschichten“ lesen, die dazu dienen, den Glauben an die eucharistische Präsenz Jesu Christi zu festigen, die notwendige Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten einzuschärfen und rituelle Nachlässigkeiten oder gar Mißbräuche im Umgang mit der Eucharistie zu kritisieren und abzuwenden.

Ein Blick in die weitere Entwicklungs- und vor allem in die Wirkungsgeschichte der Hostienwundererzählungen offenbart jedoch auch ihre zutiefst zwiespältige Potenz. Die Geschichten und die aus ihr erwachsenden Frömmigkeitsübungen waren offenbar dazu angetan, die Phantasie der

17) Eder, *Deggendorfer Gnad* (Anm. 8), 133.

18) Vgl. Peter Browe, *Die Eucharistie als Zaubermittel im Mittelalter*, in: ders., *Eucharistie* (Anm. 4), 219–231 (Ersterscheinung 1930).

19) Peter Browe, *Eucharistie als Zaubermittel* (Anm. 18), 229.

Menschen so sehr zu beflügeln, daß sie in der Folgezeit immer stärker ausgeschmückt werden und schließlich im blutigen Realismus mancher Legende gipfeln. Das um so mehr, als sich mit dem Blut als „Lebenssaft“ von jeher urreligiöse, ja *archaische Vorstellungen* verbinden, die in einem entsprechend gestimmten Klima reaktiviert werden können. Zwar gab es eine deutlich artikulierte Skepsis, ja sogar ablehnende Haltung mancher zeitgenössischer Theologen (z. B. Nikolaus von Kues) und Kirchenoberen (darunter auch Päpste) gegenüber Hostienwundern und Wallfahrten zu Bluthostien, diese konnte jedoch gegen die einmal entfachte allgemeine Wunderhysterie wenig ausrichten.

5. Die antijüdische Wendung: Vom Hostienwunder zum angeblichen jüdischen Hostienfrevel

Die Ambivalenz der Hostienwundererzählungen kommt in ihrer negativen, ja gefährlichen Dimension ab dem 14. Jahrhundert vollends zum Durchbruch, z. B. in gehäuften Berichten über sog. *Hostienfälschungen*. Angeregt und verführt durch das einträgliche Wallfahrts- und Spendenwesen, das eine Bluthostie in Gang setzen konnte, gab es Geistliche, die Bluthostien selbst herstellten. Zur Beglaubigung erfanden sie eine entsprechende Wundergeschichte, mancherorts bereits mit dem Vorwurf, die Hostie sei durch Juden geschändet worden und habe daraufhin zu bluten angefangen (Strafwunder). Ereignet hat sich ein solcher Fall um 1298 in Klosterneuburg (Österr.), wo ein bischöfliches Untersuchungsgericht die Fälschung zwar entlarvte, die Hostie jedoch noch über Jahrzehnte zur Anbetung ausgesetzt blieb.²⁰

Daß in dieser Zeit die Hostienwundererzählungen eine antijüdische Wendung bekommen, zeigt die Pariser Hostienfrevellegende von 1290, die als die früheste ihrer Art gilt und damit gewissermaßen als Prototyp einer sich in der Folgezeit vielerorts verbreitenden „Wanderlegende“ anzusehen ist. Überliefert ist sie in der Chronik des Genter Mönches Johannes von Thilrode:

20) Vgl. Browe, *Hostienschändung* (Anm. 4), 375 f.; Friedrich Lotter, *Hostienfrevelvorwurf und Blutwunderfälschung bei den Judenverfolgungen von 1298 („Rintfleisch“) und 1336–1338 („Armleder“)*, in: *Fälschungen im Mittelalter*, Bd. V: *Fingierte Briefe; Frömmigkeit und Fälschung; Realienfälschung*, Hannover 1988, 533–583.

„Wir wollen euch berichten, daß ein Pariser Jude von seiner christlichen Magd um 10 libras eine konsekrierte Hostie kaufte [...]. Er legte sie auf seinen Tisch, rief andere Glaubensgenossen herbei und sagte: ‚Sind die Christen nicht dumm, die an diese Hostie glauben?‘ Darauf nahmen sie Messer, Stilets und andere Instrumente, um die Hostie zu zerstören, aber sie konnten diesen Zweck nicht erreichen. Endlich nahm einer von ihnen ein ganz großes Messer und durchstach die Hostie, worauf sie sich in drei Stücke teilte und sofort Blut herausfloß. Darauf bekehrten sich viele. Außerdem legten sie die Hostie noch in ein Gefäß siedenden Wassers, um sie auf diese Weise zu zerstören. Die Hostie aber verwandelte sich durch Gottes Kraft in Fleisch und Blut. Auf dieses Wunder hin hat sich Johannes, exhibitor praesentium, mit seiner ganzen Familie zum katholischen Glauben bekehrt. Geschehen ist das im Jahre des Herrn 1290, am Auferstehungstage des Herrn.“²¹



Die Hostienschändung durch die Juden zu Sternberg 20. Juli 1492.

Notgeld von 1922 der Stadt Sternberg in Mecklenburg.

21) Peter Browe, *Hostienschändung* (Anm. 4), 369.

Von der enormen Wirkungsgeschichte dieser Legende zeugen nicht zuletzt verschiedene Darstellungen in Bildwerken des 14. und 15. Jh.²² Auch in der erzählerischen Rezeption der Pariser Legende werden die Erzählverläufe immer detailreicher und in ihrer Konsequenz immer blutiger – jetzt durchaus im wahrsten Sinne des Wortes, denn sie münden nicht mehr in die Bekehrung, sondern in die Tötung der beteiligten Juden.²³ Diese Erzählungen dienten vielerorts ganz offensichtlich dem Zweck, Ausschreitungen gegen Juden zu rechtfertigen, oft auch erst im Nachhinein. Die tatsächlichen Beweggründe für die Vertreibung oder gar Tötung ortsansässiger Juden waren jedoch bekanntlich ganz anderer Natur: Nicht selten ging es um persönliche Bereicherung bzw. Entschuldung, oder aber die Pogrome waren aus der vulgärchristlichen Vorstellung heraus motiviert, Katastrophen wie Mißernten oder Seuchen seien Manifestationen des Gotteszorns, dem nur durch das aktive Vorgehen gegen die „Ungläubigen“ Einhalt geboten werden könne. Zusammen mit weitverbreiteten und in vieler Hinsicht prekären Judenbildern (z. B. Juden als „Gottesmörder“) ergab sich so ein hochexplosives Gemisch, das dann nur noch eines zündenden Funkens bedurfte.

6. *Passions- und Eucharistiefrömmigkeit*

Zusätzliche „Sprengkraft“ erhielten die Legenden vom jüdischen Hostienfrevell aber wiederum im Kontext der sich immer facettenreicher ausformenden mittelalterlichen Frömmigkeit. Zu der bereits erwähnten Faszination für Blutmirakel aller Art kam eine sich mehr und mehr entfaltende *Passionsfrömmigkeit* hinzu (Schmerzensmannbilder, Heilig-Grab-Kult u. a.). Ein bedeutsames Bildmotiv war hierbei das der *geöffneten Seitenwunde Christi*, aus der das Blut der Sühne fließt und die damit zum Lebensquell

22) Abbildungen der Pariser Legende bei Miri Rubin, *Gentile Tales: The Narrative Assault on Late Medieval Jews*, New Haven 1999, 43; 146 f.; 160.

23) Vgl. die verschiedenen Überlieferungsversionen der Bürener Legende aus dem 18. Jh. bei Liedke, *Büren* (Anm. 2), 13–19. Nach Dina von Faassen, *Juden im Paderborner Land im 17. und 18. Jahrhundert*, Historisches Museum des Hochstifts Paderborn, Paderborn 2000, 45, entspricht eine Fassung des 18. Jh. (Text ebd. 46 f.) großenteils „wörtlich dem 1617 in Paderborn publizierte Werk *Detectum Velum* [...] des zum Christentum konvertierten Dietrich Schwabe, der hier die Pariser Hostienfrevelllegende wiedergibt. Für Büren wurde der Handlungsort ‚Paris‘ in ‚Büren‘ umgewandelt“.

wird. Auch hier läßt sich ein Bogen zur Eucharistie und zur mittelalterlichen Eucharistiefrömmigkeit schlagen, und zwar über den weitverbreiteten Bildtyp der *Gregoriusmesse*: Der Legende zufolge erscheint Gregor dem Großen nach der Wandlung Christus als *Schmerzensmann*²⁴, aus dessen Seitenwunde das Blut direkt in den bereitstehenden Meßkelch fließt.

Eine derartige, von Blutmystik und Passionsfrömmigkeit geprägte religiöse Mentalität konnte zweifellos auch die Entstehung und Verbreitung von Hostienfrevellegenden befördern.²⁵ Ein konstitutiver Bestandteil verschiedener derartiger Legenden ist beispielsweise die ausführliche Schilderung, wie die Hostie mit verschiedenen Werkzeugen traktiert wird und daraufhin zu bluten anfängt – eine offensichtliche Anspielung auf die Leidenswerkzeuge und auf die Passion Jesu. Der gedankliche Überschritt vom Stereotyp der *Juden als Gottesmörder* hin zum Stereotyp der unverbesserlichen *Wiederholungstäter*, die nun ihren Unglauben und ihre ganze Niedertracht an dem in der Hostie präsenten Christus auslassen, lag hier gefährlich nahe.

In den *Passionsdarstellungen* gipfelt die daraus resultierte christliche Verurteilung der Juden schließlich im sog. *Lebenden Kreuz* (z. B. Fresko von 1421 in der Kirche S. Pietro, Bologna)²⁶, das die Kreuzigung Jesu als *Gerichtsszene* gestaltet. Das Gericht wird von zwei Händen vollzogen, die aus den Kreuzesarmen herausragen: Zur Rechten des Gekreuzigten wird die als Frau mit Kelch symbolisierte *Ecclesia* dargestellt; sie wird bekrönt und empfängt gleichzeitig die *Hostie* und das *Blut aus der Seitenwunde Christi*, das sie in einem Kelch auffängt. Zur Linken ist die *Synagoga* dargestellt, mit verbundenen Augen auf einem Ziegenbock reitend, dessen Beine gebrochen sind; an ihr wird das Gericht vollzogen, indem die aus dem linken Kreuzes-

24) Bedeutsam ist hier die Beobachtung des Benediktiners Romuald Bauerreiß, in: *Pie Jesu. Das Schmerzensmann-Bild und sein Einfluß auf die mittelalterliche Frömmigkeit* (München 1931), daß sich Hostienfrevellegenden vorzugsweise im Umkreis eines verehrten Schmerzensmannbildes entwickelt haben.

25) So auch der Kirchenhistoriker Arnold Angenendt: „Jesu leibhaftige und blutige Gegenwart in der Hostie evozierte nicht nur Visionen und Wunder, ihr entsprang auch die Wahnidee vom jüdischen Hostienfrevel“ (Arnold Angenendt, *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*, Darmstadt 1997, 508).

26) Abb. 44, in: Herbert Jochum (Hg.), *Ecclesia und Synagoga. Das Judentum in der christlichen Kunst*. Ausstellungskatalog Alte Synagoge Essen. Regionalgeschichtliches Museum Saarbrücken, Ottweiler 1993, 101.

arm herausragende Hand ihren Kopf von oben nach unten mit einem Schwert durchstößt – eine wohl kaum noch steigerungsfähige antijüdische Gewaltdarstellung und zugleich ein beschämendes Zeugnis des christlichen Heilstriumphantismus.

7. Verbreitung antijüdischer Stereotype in der Liturgie

Im 16. Jh. verlieren die Hostienfrevellegenden im Gefolge der Reformation und bedingt durch frömmigkeitsgeschichtliche Neuorientierungen (z. B. Marienfrömmigkeit) mehr und mehr an Bedeutung.²⁷ Viele antijüdisch gefärbte bildliche Darstellungen – von angeblichen Hostienfreveln, Passionsbilder, Synagoga-Ecclesia-Darstellungen u. a. – hatten ihren Platz z. B. als Teil von Altar- oder Wandgemälden in Kirchen und damit in Räumen, in denen christliche Liturgie gefeiert wurde (und wird). Und unter bestimmten Voraussetzungen konnten sie antijüdische Gefühle und Einstellungen mit befördern bzw. freisetzen. Mit der Erfindung des Buchdrucks war auch eine *Vervielfältigung* der Legenden in Schrift und Bild möglich. Für einige Wallfahrtsorte mit einer Hostienfrevel- oder Blutwunderlegende sind auch Lieder nachgewiesen, die die jeweilige Legende besingen.²⁸ Schließlich sind noch in der Volkssprache abgefaßte Gebete zu berücksichtigen. So empfiehlt ein Deggendorfer Andachtsbuch von 1910 folgendes, an die Hostienfrevellegende erinnerndes, klar antijüdisch eingefärbtes Gebet:

*„O mildreichster Jesus! der du dich gewürdiget hast, denen jüdischen Feinden als ein liebereiches Kindlein zu erscheinen, da du doch vorgesehen, daß sie dich nicht erkennen, sondern lästern und in den Abgrund eines Brunnens werfen werden; würdige dich auch, über mich Sünder (Sünderin) durch dieses wunderbare Sakrament dein Gnadenlicht scheinen zu lassen.“*²⁹

27) Nach Eder, *Deggendorfer Gnad* (Anm. 8), 170 mit Anm. 137, gab es vereinzelt noch Hostienschändungsanklagen im 18. und 19. Jh. 1761: Nancy, Frankreich; 1836: Bislad, Rumänien.

28) So z. B. Deggendorf (vgl. Eder, *Deggendorfer Gnad* [Anm. 8], 246–250), Passau (vgl. Rubin, *Gentile Tales* [Anm. 22], 174 f.), Breslau (ebd. 180 f. mit Anm. 151 f.) und Büren (vgl. Liedke, *Büren* [Anm. 2], 15).

29) Zit. nach: Gerhard Langer, *Der Wiener Judenplatz* (www.sbg.ac.at/zjk/sites_at/material/judenplatz.htm). Noch umfassender wird die ganze Legende in der Deggendorfer „Judenlitanei“ (18. Jh.) rekapituliert (Text bei Eder, *Deggendorfer Gnad* [Anm. 8], 608–610).

Mit dem Erstarken der Bettelorden im 12. und 13. Jh. erhält die *Volkspredigt* immer größere Bedeutung. So gab es etwa spezielle *Eucharistiepredigten*, die die besondere Bedeutung der Wandlung einschärfen sollten. Zu untersuchen wäre, inwiefern auch hier antijüdische Stereotype rezipiert und tradiert wurden bzw. sogar im direkten Zusammenhang mit antijüdischen Ausschreitungen stehen.³⁰ Ein weiteres Untersuchungsfeld wäre der Bereich der *liturgischen und paraliturgischen Mysterienspiele*, insbesondere Passions-, Oster- und Fronleichnamsspiele, die gegen Ende des 15. Jh. aufkommen und sich vor allem aus der Karfreitagsliturgie heraus entwickelten.³¹ Inwieweit der vermeintlich jüdische Hostienfrevl hier mit zur Auf-führung kam, wäre ebenfalls zu untersuchen, sofern es die Quellenlage zuläßt.³²

Als die „Deggendorfer Gnad“ 1992 eingestellt wurde, sagte der damalige Regensburger Bischof Manfred Müller in einem Hirtenwort:

„Wenn eine scheinbar fromme Legende als böswillige Unterstellung entlarvt wird, dann müssen wir jetzt bereit sein, ein aufrichtiges Schuldbekenntnis zu sprechen – dies um so mehr, als es hier um eine Diffamierung geht, die den Ruf der Juden, ‚unserer älteren Brüder‘ (Papst Johannes Paul II.), bis in die Gegenwart nachhaltig geschädigt hat [...]. Ich würde mir wünschen, daß dieses Eingeständnis schwerer Schuld nicht als lästige Pflichtübung aufgefaßt wird, vielmehr jedem ehrlich empfindenden Christen ein Bedürfnis ist – nicht zuletzt in Anbetracht des millionenfachen Judenmordes in der NS-Zeit und der Judenfeindschaft vieler Christen in den vergangenen Jahrhunderten.“³³

30) Nach Rubin, *Gentile Tales* (Anm. 22), 120 u. 126 bildete etwa die Predigtkampagne des Franziskanerbruders Johannes von Capestrano (1386–1456) den Hintergrund für antijüdische Ausschreitungen.

31) Peter Browe, *Die Entstehung der Sakramentsprozessionen*, in: ders., *Eucharistie* (Anm. 4), 459–474, hier 461–464 (Ersterscheinung 1931).

32) Rubin, *Gentile Tales* (Anm. 22), 169–173 nennt Beispiele aus England: Croxton *Play of the Sacrament*; Frankreich: *Mistère de la sainte hostie*; Italien (mit Bezug auf den Pariser Hostienfrevl): *Un miracolo del Corpo di Cristo*. Für den Ort Regen im bayerischen Wald ist noch um 1800 ein außerliturgisches Bühnenspiel bezeugt, in dem unter anderem der Satan als Deggendorfer Jude in Erscheinung trat und in dem der Hostienfrevl auch szenisch umgesetzt wurde (vgl. Langer, *Wiener Judenplatz* [Anm. 29]).

33) Hirtenwort des Bischofs von Regensburg Manfred Müller an die Katholiken in Deggendorf vom 25. März 1992, zit. nach Eder, *Deggendorfer Gnad* (Anm. 8), 700.